

Arbeitslose: Die Grenzen der Autonomie¹

Jens Luedtke

Die Massenarbeitslosigkeit und die Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse haben zu einer Veränderung des Systems der Erwerbsarbeit geführt (vgl. u. a. Rosner 1990), der Ausdruck eines System- bzw. Gesellschaftswandels ist. Damit findet der Übergang in eine "Industriefolgensgesellschaft", eine "reflexive Moderne" (vgl. Beck 1991; 1986), in eine postindustrielle Gesellschaft statt, die sich u. a. durch eine Erosion der industriegesellschaftlichen "Normallösungen" auszeichnet (vgl. Hradil 1991), wie z. B. der "anerkannten Fiktion" des "Normalarbeitsverhältnisses" (vgl. Mückenberger 1987; 1986), also der ganztägigen, tarifvertraglich geregelten, das Erwerbsleben andauernden Tätigkeit im erlernten Beruf (vgl. Kühl 1996). Arbeitslosigkeit ist ein komplexes Phänomen, das auf mehreren, einander beeinflussenden Ebenen analysiert werden kann:

- Auf der *transnationalen* Ebene beeinflusst die wirtschaftliche Entwicklung, die schlagwortartig mit "Globalisierung" und "Internationalisierung der Arbeitsteilung" zusammengefasst werden kann, den Arbeitsmarkt (vgl. Paqué 1995). Die Prozesse der zumindest europaweiten regionalen Spezialisierung bzw. Ausdifferenzierung wirken sich ebenfalls sehr ambivalent auf die nationalen Arbeitsmärkte aus (vgl. Löbbe/Schrumpf 1995).
- Auf der *nationalstaatlichen* Ebene entstehen in Deutschland Probleme aus der Vereinigung bzw. dem anschließenden Transformationsprozess, wobei weiterhin unterschiedliche Arbeitsmarktbedingungen in Ost- bzw. Westdeutschland bestehen, die - auch aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsmarkttraditionen - auf der Mikroebene der Akteure zu je spezifischen Reaktionsweisen der Arbeitslosen auf die Arbeitslosigkeit geführt haben (vgl. dazu: Mutz 1997).
- Auf der *makrostrukturellen* Ebene ist Arbeitslosigkeit ein gesamtgesellschaftliches Problem. Dies betrifft zum einen sozialstrukturelle Veränderungen, die dadurch entstehen, dass ein Teil der Erwerbspersonen langfristig oder sogar dauerhaft vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen bleibt durch (Über-)Langzeitarbeitslosigkeit (vgl. Kronauer et al. 1993). Auch wirkt sie negativ auf gesellschaftliche Teilsysteme ein, vor allem das politische System: Die Steuerausfälle durch die Massenarbeitslosigkeit schränken die Handlungsmöglichkeiten ein, die transnationale Verflechtung erschwert das "einfache" Bearbeiten des Probleme, das Denken in kurzen Wahl- und Parteizyklen verhindert langfristige Konzepte (vgl. dazu: Bühl 1990), Legitimationsprobleme entstehen, die sich auch in Wahlenthaltungen äußern. Dadurch steht letztlich auch der Sozialstaat zur Disposition, wie sich in diversen Konzepten zum Umbau bzw. Abbau des Sozialstaats gezeigt hatte.
- Arbeitslosigkeit ist eines der Risiken, das mit der marktwirtschaftlichen Gestaltung des Wirtschaftssystems verbunden ist. Sozialversicherung dient als Maßnahme zur Abmilderung der Folgen aus diesen Risiken. Sozialstaatliche Maßnahmen werden damit

¹ Abstract zu der Studie "Lebensführung in der Arbeitslosigkeit. Differentielle Problemlagen und Bewältigungsformen" (Dissertation). Erschienen 1998 beim Centaurus-Verlag (Pfaffenweiler).

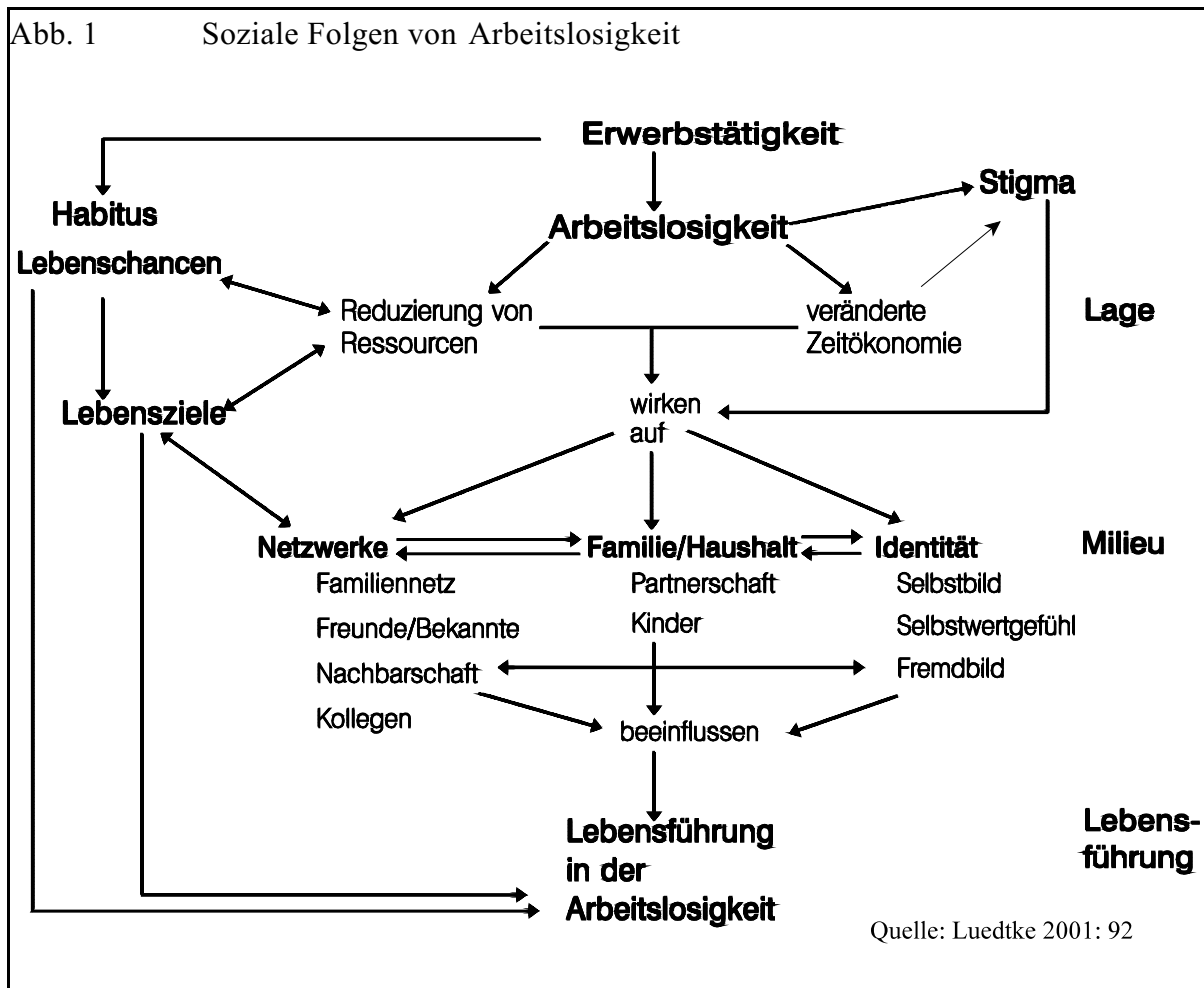
(vorübergehend) zu einem wichtigen Bestandteil des Rahmens, der über die Handlungsmöglichkeiten von Arbeitslosen entscheidet. Abbaumaßnahmen wie Kürzung der Lohnersatzleistungen oder Reduzierung der Bezugsdauern, z. B. bei älteren Arbeitslosen, schränken damit die Handlungsmöglichkeiten weiter ein, als sie es ohnehin bereits sind. Jedoch betrifft Arbeitslosigkeit auf der *mikrostrukturellen* Ebene nicht nur den individuellen Bereich, also den einzelnen Arbeitslosen, sondern wirkt auf Arbeitslosenhaushalte und greift in Netzwerkbeziehungen ein.

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Frage nach den sozialen Folgen, die Arbeitslosigkeit für die davon (un-)mittelbar Betroffenen zeitigt. "Arbeitslosigkeit" als komplexes Phänomen kann durch die Veränderung der äußeren Lebensbedingungen zu vielfältigen, (inter-)subjektiv bedeutsamen, oftmals auch negativen Auswirkungen auf den Arbeitslosen, die Familie und/oder Partnerschaft und/oder den Freundeskreis führen. Anders, als es die "klassische" Arbeitslosenforschung betonte (z. B. Jahoda et al. 1975), führt Arbeitslosigkeit nicht notwendigerweise in Verelendung und Apathie, wenngleich sehr wohl ein sozialer Abstieg eintritt und das Armutrisiko deutlich zunimmt (vgl. Klein 1987). Sie ruft aber, wie die differentielle Arbeitslosenforschung (vgl. Wacker 1976; 1978) betont, vielfältige Reaktions- und Verarbeitungsmuster hervor, mit denen Arbeitslose und ihr soziales Umfeld versuchen, die Arbeitslosigkeit (subjektiv) zu bewältigen.

Theoretischer Ausgangspunkt für die Modellüberlegungen, mit denen das Wirkungsgefüge zwischen den Lebensbereichen, die durch die Arbeitslosigkeit (in-) direkt betroffen sind, abgebildet werden soll, waren die Grundannahmen der "subjektorientierten Soziologie". (Bolte/Treutner 1983). Sie geht von einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft aus, d. h. Menschen werden einerseits von gesellschaftlichen Strukturen geprägt, sind aber andererseits auch die Produzenten gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Bolte 1983, S. 15 f.). Die eine Frage heißt: Wie beeinflussen gesellschaftliche Strukturen und Strukturelemente - Arbeit(smarkt), Beruf oder Familienform - das Denken und Handeln, welche Lebensbedingungen bewirken sie und welche Verhaltensweisen zwingen sie den Betroffenen auf (vgl. 1983, S. 31)? Beziehen wir weiterhin ein, "dass gleiche gesellschaftliche Strukturen (z. B. Arbeit in Form von Berufen) trotz ihrer prinzipiellen Prägung bestimmter Art keineswegs für alle von ihnen Betroffenen das gleiche bedeuten" (1983, S. 29) und auch nicht die gleichen Reaktionen hervorrufen, da die Handelnden auf unterschiedliche Weise noch in *andere* gesellschaftliche Strukturen (Erziehung, Familienform, etc.) eingebunden sind: Dann lautet die andere Frage: *Welches Maß an Autonomie steht dem Einzelnen bei seinen Reaktionen auf die "äußeren" Strukturen zur Verfügung, und worauf gründet sich diese relative Autonomie?*

Für die Gestaltung des Modells wurden (theoretische) Ansätze aus der soziologischen Ungleichheitsforschung verwendet, die eine Weiterführung der Überlegungen aus der "subjektorientierten Soziologie" bilden: Das Wirkungsmodell (vgl. Abbildung 1) kombiniert Kriterien des Lagen - und Milieuansatzes (vgl. Hradil 1987; 1992) mit Überlegungen zur (alltäglichen) Lebensführung (vgl. Projektgruppe "Alltägliche Lebensführung" 1995; Voß 1991; siehe auch: Vetter 1991).

Abb. 1 Soziale Folgen von Arbeitslosigkeit



Die Grundannahmen sind:

1. Wir gehen davon aus, dass Arbeitslose vielfältige Bewältigungsformen und Reaktions- bzw. Interpretationsmuster entwickeln, weil sie auch eine von mehrfachen Ungleichheiten durchzogene und daher in sich relativ differenzierte Population bilden. Die Analyse von Ungleichheitsstrukturen beschränkt sich konventionell auf die "objektiven" Dimensionen Einkommen, Bildung und Beruf, weshalb soziale Ungleichheit bislang vorrangig unter Erwerbstätigen thematisiert wird: "Soziale Ungleichheit *zwischen* Erwerbsarbeit und Nichtarbeit und Ungleichheit *innerhalb* der Nicht-Erwerbstätigen [kommt] nicht in den Blick" (Geissler 1994, S. 546). Wenn wir das Ungleichheitsspektrum der aktuellen bundesrepublikanischen Gesellschaft angemessen erfassen wollen, muß ebenfalls die interne Differenzierung derjenigen Gruppierungen beachtet werden, die mehr oder weniger vorübergehend durch sozialstaatliche Zahlungen alimentiert werden, also auch Arbeitslose. Der Eintritt in die Arbeitslosigkeit führt zu mehr oder weniger deutlichen und gravierenden Veränderungen in der *sozialen Lage*, wobei vor allem die ökonomische Lage (Haushaltseinkommen, finanzielle Ressourcen, subjektive Wahrnehmung der ökonomischen Lage) und die Veränderungen im Zeithaushalt (Zeit als Ressource, Zeitprobleme) angesprochen werden.

Arbeitslosigkeit bildet daneben in mehrfacher Hinsicht ein "Zeit"-Problem: Zum einen ist die Bedeutung einer sozialen Lage für die soziale Ungleichheit ist sehr wesentlich zeitlich bedingt, nämlich durch Dauer (bzw. Stabilität), (individuellen) Verlauf, der momentanen Position

im individuellen oder familialen Lebenslauf, der allgemein erwarteten Länge bestimmter "Statuspassagen" (vgl. Geissler 1994, S. 555). Gerade bei "Arbeitslosigkeit" dürfen wir nicht von der latenten Stabilitätsvermutung ausgehen, die allgemein hinter dem Lagen-Ansatz steht (vgl. Beck 1997), sondern müssen eine weitgehende Unabgeschlossenheit und Instabilität einbeziehen.

Die relevanten Fragen lauten dann:

- a. wie lange dauert die Arbeitslosigkeit bereits bzw. als wie wirklich wird die Bedrohung durch Langzeitarbeitslosigkeit empfunden, wie oft fand Arbeitslosigkeit in der Erwerbsbiographie bereits statt? Das kann sich in der unterschiedlichen Akzeptanz der sozialen Lage "als" Arbeitsloser, mithin der Identität, niederschlagen.
- b. Welche subjektiven Erfahrungen haben Arbeitslose bei ihren Versuchen gemacht, ins Erwerbsleben zurückzukehren?
- c. wie entwickelt sich mit fortdauernder Arbeitslosigkeit die ökonomische Lage des Haushalts?
- d. An welchem Punkt des Lebenslaufs tritt die Arbeitslosigkeit ein? Trifft es Berufsanfänger, ältere Erwerbspersonen oder neu gegründete Familien?
- e. Arbeitslosigkeit kann "nur" eine "Statuspassage" bleiben: Bis zu welcher Dauer kann sich welcher Anteil wieder relativ stabil in das Erwerbsleben integrieren? Dann aber muss auch die Umkehrfrage einbezogen werden, nämlich wie diejenigen definiert oder stigmatisiert werden, bzw. sich selber definieren, die den Kriterien eines "Normalarbeitslosen" nicht genügen (können)?

Obwohl Ungleichheitslagen über die Zeit gesehen tendenziell instabil sind (vgl. Geissler 1994, S. 554), bestehen gerade bei der Arbeitslosigkeit deutliche Hinweise auf eine partielle Verfestigung, mithin zeitliche Stabilisierung dieser Lage durch Langzeitarbeitslosigkeit. Diese Verfestigung der Erwerbslosigkeit erfolgt prozessual, in Abstufungen, und kann dazu führen, dass die Arbeitslosigkeit den Status einer übermächtigen Lebensrealität gewinnt, in die sich Arbeitslose fügen (vgl. dazu u.a. Kronauer et al. 1993).

2. Die Veränderung der sozialen Lage wirkt sich sowohl auf den Arbeitslosen aus (Selbstwertgefühl, Situationsinterpretation), als auch auf den (un-)mittelbaren sozialen Kontext bzw. die (außer-)familialen sozialen Netzwerkbeziehungen (Familie, Partner, Verwandtschaft, Freundes- und Bekanntenkreise, Vereinskameraden, etc.). Dabei können sich zum einen Veränderungen in der Qualität der Beziehungen ergeben. Zum anderen beeinflusst die *Milieueinbindung* die Interpretation der eigenen Lage, variieren die (wahrgenommenen) Auswirkungen der objektiv veränderten Lage in Abhängigkeit von der Struktur des sozialen Umfeldes. Daneben leisten die Netzwerke einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für die Bewältigung der Arbeitslosigkeit.

3. Die Kombination beider Prozesse führt zu Überlegungen nach spezifischen Formen der Alltagsbewältigung und "*Lebensführung*", also lage- und milieubedingter Möglichkeiten, eine relativ autonome (Re-)Organisation des Alltags zu betreiben. Allerdings sind diese Ansätze zu einer individualisierten Reaktion auf die Lage "Arbeitslosigkeit" eher unter der Perspektive einer "Armut-Individualisierung" (Beck 1997) zu fassen. Das Subjekt versucht, sich dabei selber Verarbeitungs-, Strukturierungs- und Entscheidungshilfen sowie Handlungsmuster an die Hand zu geben. Sie sollen ihm dazu dienen, die Anforderungen aus den verschiedenen sozialen Systemen, mit denen er/sie alltäglich konfrontiert ist, zu verarbeiten (vgl. Voß 1995, S. 34). *Lebensführung bedeutet Alltagsbewältigung durch Herstellen einer hochroutinisierten, konkreten Alltagspraxis, eines Alltagskonzepts, das Stabilität verleiht.*

Es wird davon ausgegangen, dass "Arbeit" im Verlaufe von Tätigkeiten und im Laufe des Lebenslaufes ihren Charakter ändern kann, wobei potentiell *jede* Tätigkeit eines Menschen *für ihn* zur Arbeit werden kann, sowohl im Beruf als auch in der "Frei"-Zeit.² Wichtig für die Qualität *als* Arbeit wird nun das *subjektive* "Verhältnis des Handelnden zu seiner Handlung" (1991, S. 237). Vier Qualitäten sind dabei konstitutiv für jegliche Arbeit: *Selbstproduktion* (Existenzerhaltung, Nützlichkeit, Gebrauchswert), *Aktion* (außengerichtete, zweckmäßige Aktivität in und zur Welt), *Produktion* (Objektivierung, Sichtbarmachung) und (rationale) *Kalkulation* (von Prozess und Mittel).

Dazu gehört die subjektive Bedeutung, die die verschiedenen Lebensbereiche (z. B. Familie, Hobbies, Freizeit, Netzwerkkontakte, etc.) im Alltag der Arbeitslosen erlangen, die Frage, wie Arbeitslose ihre "freie" Zeit mit verschiedenen Aktivitäten bzw. Arbeiten unterschiedlich füllen, sowohl, was Art als auch Häufigkeit angeht, und nicht zuletzt, ob im Vergleich mit der Zeit vor der Arbeitslosigkeit Veränderungen aufgetreten sind. Die Alltagsorganisation soll dabei nicht als konkrete zeitlich Abfolge der verschiedenen Lebensbereiche im Tagesablauf verstanden werden³, sondern als Neu- bzw. Umentwicklung von Lebensroutinen.⁴ Dahinter steht die Frage, inwieweit dies eine autonome Reaktion bzw. Reorganisation⁵ bildet oder ein Determinismus durch die soziale Lage vorliegt. Über das Verfahren der (partitionierenden) Clusteranalyse wurden dazu vier Bewältigungs- und Lebensführungstypen extrahiert, die eine sowohl-als-auch-Antwort auf diese Frage geben.

Die Untersuchung wurde mit einem survey-design und einer schriftlich-postalischen Befragung als Erhebungsmethode in vier baden-württembergischen Arbeitsamtsbezirken, nämlich *Balingen, Freiburg, Mannheim und Ravensburg*, durchgeführt. Die Bezirke waren über ein theoretical sampling ausgewählt worden, und zwar aufgrund der regionalen Arbeitsmarktbesonderheiten: Mit den Bezirken *Mannheim* und *Balingen* werden sog. "alte" Industrieregionen erfaßt, bei *Mannheim* die Chemieindustrie und bei *Balingen* die Textilindustrie. Mit dem Arbeitsamtsbezirk *Freiburg* soll die Auswirkung von Arbeitslosigkeit in einer eher durch Dienstleistungen geprägten Region erfaßt werden. Der Bezirk *Ravensburg* ist gekennzeichnet durch eine mittelständisch-industrielle sowie durch eine agrarische Arbeitsmarktstruktur. *Ravensburg* bildet damit einen Gegensatz zu *Balingen*, da der Agrarbereich noch Ausweich- und Auffangmöglichkeiten bereitstellt.

Für jeden Arbeitsamtsbezirk wurde über eine systematische Zufallsauswahl (Ziehung jeder 9. Nummer) aus den Stammmummern eine Vorstichprobe aus dem Arbeitslosenbestand zum Zeitpunkt Ende März 1996 gezogen. Dies erfolgte unter Verwendung der Verfahren CoPrüf und CoArb beim Landesarbeitsamt Baden-Württemberg (Stuttgart) und den ausge-

² Darin liegt auch ein Moment für die relative Autonomie in der Gestaltung der Lebensführung begründet, weil damit bewusst subjektive Arbeit gegen die Erwerbsarbeit gesetzt werden kann (vgl. auch Voß 1994).

³ Wie es z. B. in der "klassischen" Marienthal-Studie (vgl. Jahoda et al. 1975) oder in der qualitativen Analyse bei Kronauer et al. (1993) erfolgte.

⁴ Eine Perspektive, die vom Ansatz wiederum kürzer greift als z. B. die (qualitative) Analyse der Biographiekonstruktionen Arbeitsloser bei Vonderach et al. (1992).

⁵ Denn gerade der Autonomiegedanke, der in der "subjektorientierten Soziologie" angelegt wurde und ein entscheidendes Moment im Ansatz der "alltäglichen Lebensführung" bildet (vgl. Voß 1991; Rerrich/Voß 1992), drückt die Möglichkeiten des Subjekts aus, sich den Strukturen tendenziell zu "entziehen" und auf sie zurückzuwirken.

wählten Arbeitsämtern⁶. Dadurch fand aber zugleich eine Beschränkung auf Leistungsempfänger statt, also Beziehervon Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe und Eingliederungsgeld, die jeweils um die 80% aller gemeldeten Arbeitslosen ausmachen.

Aufgrund der Bestimmungen des § 75, Sozialgesetzbuch X, müssen Arbeitslose in die Weitergabe ihres Namens und ihrer Adresse einwilligen. Daher wurde die Vorstichprobe einem Einwilligungsverfahren unterzogen, wobei diejenigen in die Bruttostichprobe aufgenommen wurden, die sich nicht explizit gegen eine Weitergabe ihrer Sozialdaten ausgesprochen hatten, so dass knapp 2.400 Personen verblieben. Die Feldphase fand im Mai 1996 statt und ergab eine Nettostichprobe von 745 Personen, was einem Rücklauf von 31,0% entspricht, ein Anteil, der im Rahmen vergleichbarer Untersuchungen liegt.

Ursprünglich waren repräsentative Aussagen angestrebt worden. Die Besonderheiten der Stichprobe - eine Bestandsstichprobe unter Leistungsempfängern - setzte diesem Ansinnen jedoch Grenzen. Für eine Überprüfung, inwieweit die Strukturen der Stichprobe mit den Strukturen der Grundgesamtheit übereinstimmen, wären Informationen über die Struktur der Grundgesamtheit notwendig gewesen. Jedoch werden in den amtlichen Statistiken aus Plausibilitätsgründen (fast) keine Strukturdaten von Leistungsempfängern erhoben, so dass die Frage nach der Repräsentanz nicht geklärt werden konnte. Allerdings bestehen vermutlich systematische Verzerrungen in der Verteilung, da in Bestandsstichproben die Langzeitarbeitslosen im allgemeinen überrepräsentiert sind. Nachträgliche Gewichtungen ("redressments") konnten aber nicht vorgenommen werden, nachdem fast keine Strukturdaten über Leistungsempfänger vorliegen.

Wir werden von daher eine quantitative Analyse durchführen, deren Ergebnis in der Bildung von (Lebensführungs-)Typen besteht, Generalisierung erfolgt daher als *Generalisierung durch Typenbildung*, die trotz der mangelnden Repräsentanz *populationsimmanent* stattfinden kann. Lebensführung in der Arbeitslosigkeit verstehen wir daher - ein wenig angelehnt an Überlegungen aus der qualitativen Methodologie - als "typische", kollektive Deutungs- und Handlungsmuster sozialer Gruppierungen. Diese Kombination scheint insofern legitim, als die quantitative Bestrebung, Repräsentativität der Ergebnisse für eine spezifische Grundgesamtheit anzustreben, und das qualitative Vorgehen, mit der Herausstellung des "Typischen" gerade das kollektiv Geteilte zu repräsentieren, substantiell durchaus in eine ähnliche Richtung zielen (vgl. Lamnek 1993, S. 191 f.). Tendenziell entstehen damit generalistische Existenzaussagen, die exemplarische Verallgemeinerungen erlauben. Die Typenbildung erfolgt durch Herausarbeiten bzw. Abgrenzen ähnlicher Struktur-, Deutungs- und Handlungsmuster, die jeweils zu einer spezifischen Form der Lebensführung zusammengefaßt werden. Die Zusammenfassung geschieht allerdings nicht auf der Basis einer Intersubjektivität von Sinn, die aus den subjektiven Deutungen der Handelnden bzw. aus den Relevanzsystemen der Betroffenen hervorgeht, sondern auf der Basis statistisch gesicherter Übereinstimmungen zwischen Merkmalen und Merkmalskombinationen, und zwar über das Verfahren der Clusteranalyse.

Arbeitslosigkeit ist ein Prozeß, der zumindest drei Phasen aufweist: den Zugang in die Arbeitslosigkeit, den Verbleib (bzw. das Verhalten in der Arbeitslosigkeit) un/d den Abgang

⁶ An dieser Stelle sei dem Präsidenten des Landesarbeitsamtes, Herrn Schade, sowie dem Referat ABF, namentlich Frau Brujmann und Herrn Hennig, und allen anderen in die Stichprobenziehung involvierten Mitarbeitern gedankt.

aus der Arbeitslosigkeit.⁷ Der Zugang in die Arbeitslosigkeit erfolgte überwiegend fremd-initiiert, gerade einmal 13,7% hatten selber gekündigt. Mit 45,2% waren Kündigungen durch den Arbeitgeber am häufigsten, ein gutes Fünftel (21,7%) hatte einen Aufhebungsvertrag. Bei einem knappen Sechstel (15,8%) lief ein befristeter Vertrag aus, und 3% verloren durch Konkurs ihre Stelle.

Jüngere Arbeitslose (unter 35 Jahre) waren "offensiver" und hatten öfter von sich aus gekündigt. Andererseits wurden sie auch häufiger durch das Auslaufen befristeter Verträge arbeitslos. Das bedeutet: Zum einen waren sie noch häufiger in prekären Beschäftigungsverhältnissen gewesen, zum andern zeigten sie aber auch mehr Bereitschaft, die Berufsbiographie zu verändern. Letzteres kann auch daher rühren, dass sie noch mobiler sind, u. a., weil sie (noch) seltener eine eigene Familie haben und/oder verheiratet sind, also seltener besondere Verantwortung für andere Menschen übernehmen müssen. Für Ältere (55 Jahre und älter) hingegen bedeutet die Arbeitslosigkeit relativ oft auch "Vorruhestand", was auch an dem vergleichsweise großen Anteil deutlich wird, der über einen Aufhebungsvertrag in die Arbeitslosigkeit kam.

Etwa die Hälfte der Erwerbslosen sind bereits Langzeit- und Überlangzeitarbeitslose. Je etwa ein Viertel haben bislang weniger als sechs Monate bzw. zwischen sechs und unter 12 Monaten ohne Arbeit verbracht. Lebensform und Alter erklären die Dauer der Arbeitslosigkeit am besten: So sind jüngere Arbeitslose (unter 35 Jahre) (bislang) seltener (über-) langzeitarbeitslos als die anderen: Ein Viertel steht hier knapp der Hälfte in der mittleren Altersgruppe (35 bis unter 55 Jahre) und gut zwei Dritteln unter Älteren (55 Jahre und älter) gegenüber. Ältere haben mit 40,2% den größten Anteil Langzeitarbeitsloser. Bei der Lebensform zeigt sich, dass Singles und Geschiedene die bisher größten Anteile überlang Erwerbsloser aufweisen.

Für die nähere Zukunft ergibt sich ein Bild, das nicht sehr optimistisch stimmt: Nur 9,1% haben es nach eigener Angabe geschafft, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen. Dies waren vor allem Jüngere sowie Personen, die noch nicht langzeitarbeitslos waren. Zumindest vorübergehend bekommt ein knappes Zehntel (8,8%), das in Arbeitsförderungsmaßnahmen gehen wird, wieder Kontakt zur Arbeitswelt (und fällt aus den Arbeitslosenstatistiken heraus!). Einen endgültigen Ausstieg aus der Arbeitslosigkeit werden die 25,3% Arbeitslosen schaffen, die ihre Verrentung erwarten - aber um den Preis, dass die Erwerbsbiographie damit auch vor der Zeit beendet wird. Die meisten Arbeitslosen (43,0%) glauben, dass sie für die nächste Zeit weiter arbeitslos bleiben werden, räumen sich also wenig Chancen auf eine Änderung zum Positiven ein. Als mögliche Problemgruppe erweisen sich dabei die 35- bis unter 55jährigen, die diese Position ungeachtet zusätzlicher Differenzierungen (z. B. nach Geschlecht oder Lebensform) häufiger als alle anderen vertritt. Dass die (antizipierte) Zukunft die gegenwärtige Lage beeinflusst, zeigt sich auch daran, dass sich die Gruppe der bald Verrenteten von ihrer Arbeitslosigkeitsituation am wenigsten belastet fühlt und auch insgesamt ihre Lage günstiger einschätzt.

Die *Zufriedenheit* der Arbeitslosen mit ihre Lage ist gering, sie empfinden ihre Arbeitslosigkeit als eine deutliche *Belastung*.

⁷ Büchtemann (1984) erweitert dies um zwei weitere Phasen, die der Abwärtsmobilität und der prekären Situation von Arbeitslosen gerecht werden: So beginnt Arbeitslosigkeit nicht erst mit dem konkreten Stellenverlust einsetzt, sondern bereits mit dem "Abstieg" in prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Andererseits bedeutet eine Wiederbeschäftigung noch nicht, die Arbeitslosigkeit überwunden zu haben, weil keine Stabilität der neuen Lage garantiert werden kann.

Bei der Frage nach der *Zufriedenheit* urteilt ein knappes Drittel (32,7%) ambivalent ("teils/teils"), aber dem guten Fünftel (26%) (sehr) Zufriedener steht ein ziemlich genau doppelt so großer Anteil gegenüber, der (sehr) unzufrieden ist. Noch gravierender wird dies im Vergleich der Extreme, wo der Anteil "sehr unzufriedener" (24,2%) vielmal so groß ist wie der Anteil "sehr Zufriedener" (6,0%).

Die Frage nach der *Belastung* durch die Situation als Arbeitslose(r) wird von einem guten Viertel (27,4%) mit einer "sowohl-als-auch"-Position beantwortet. Zwei Fünftel der Arbeitslosen (40,9%) fühlen sich (sehr) stark belastet. Deutlich kleiner ist mit 31,6% der Anteil derer, die wenig bis gar keine Probleme mit ihrer Situation haben. Wenn wir argumentieren, dass nur diejenigen, die explizit "überhaupt nicht" angegeben haben (14,9%), ihr Arbeitslossein als nicht belastend erfahren, dann bleibt eine dominierende Mehrheit von über vier Fünfteln, die in unterschiedlicher Intensität mit entsprechenden Problemen konfrontiert sind.

Unzufriedenheit und Belastungsgefühl sind bei älteren Arbeitslosen und bei Arbeitslosen, die mit dem Partner zusammenleben, weniger stark ausgeprägt. Beide Beurteilungen hängen sehr stark von der subjektiven Einschätzung der ökonomischen Situation ab, wobei Unzufriedenheit und Belastung mit schlechter werdender finanzieller Lage steigen. Arbeitslose, die ihre finanzielle Lage schlecht einschätzen, äußern auch mehr Zweifel an sich und ihrer Situation, sie haben mehr Probleme, mit ihrer "Mehr-Zeit" umzugehen, empfinden den Sinnverlust durch die Arbeitslosigkeit als größer und haben auch ein größeres Bedürfnis, die eigene Arbeitslosigkeit vor der Umwelt zu verheimlichen. Arbeitslose Männer zwischen 35 und 54 Jahren haben mehr Probleme, mit ihrer Situation umzugehen, sowohl im Vergleich mit altersgleichen Frauen als auch im Vergleich mit Männern der anderen Altersgruppen. Der wesentliche Indikator bei der Situationsbeurteilung (vor allem für Männer) ist das Ausmaß, in dem Arbeitslose an der eigenen Person und der eigenen Lage zweifeln: Je größer ihre Zweifel, desto mehr Probleme äußern sie im Umgang mit ihrer Lage als Arbeitslose(r). Daneben hängt die Beurteilung der eigenen Situation als Arbeitsloser in erheblichem Umfang von der Bewertung der eigenen Person ab, und zwar im besonderen vom Selbstwertgefühl: Arbeitslose, die sich selber positiver wahrnehmen, können demnach auch besser mit der Situation der Arbeitslosigkeit umgehen.

Allgemein läßt sich auf Grundlage der Aussagen ein Bild von einem resignierten, passiven Arbeitslosen nicht bestätigen: Die Arbeitslosen haben ein hohes Selbstwertgefühl, schätzen sich als "aktiv" ein und weisen ein deutlich ausgeprägtes Selbstbestimmungsbedürfnis auf. Dies trifft auf ältere Arbeitslose noch mehr zu als auf die beiden jüngeren Altersgruppen. Dahinter könnte die zukünftige Entwicklung des Lebenslaufes stehen: Ältere Arbeitslose haben zum einen eine "erfolgreiche" oder "erfüllte" (Berufs-)Biographie, und brauchen - zumal wenn sie Vorrüheständler sind - keine oder weniger Legitimationsprobleme zu befürchten. Dies dürfte auch der Grund dafür sein, dass ältere Arbeitslose in allen Bereichen eine positivere Selbsteinschätzung vertreten. Sie können bereits auf eine längere Erwerbsbiographie zurückblicken, so dass bei ihnen Versagensgefühle schwächer sein dürften. Das Zusammenleben, Mit-Leiden, die Möglichkeit, im Alltagsleben vom Partner unterstützt zu werden, macht sich auch positiv bemerkbar, denn Arbeitslose mit Partner haben das größte Selbstwertgefühl. Zudem ist das Selbstbild nicht unabhängig von der "objektiven" Lage, denn mit abnehmenden ökonomischen Ressourcen sinkt auch das Selbstwertgefühl der Arbeitslosen. Das kann auf die Einschränkung des Lebensstandards, den sozialen Abstieg oder sogar die (Furcht vor) Armut zurückzuführen sein.

Wie versuchen Arbeitslose, eigeninitiativ auf ihre Zukunft einzuwirken, wie sehen sie ihre Zukunft, welche Vorstellungen von einer zukünftigen Arbeit haben sie?

Ihre eigene Zukunft bewerten die Arbeitslosen insgesamt ambivalent. Am häufigsten wird (von 34,4%) eine sowohl-als-auch-Perspektive vertreten, die Unsicherheit angesichts der eigenen Zukunft ausdrückt. Verhaltener Optimismus tritt (mit 26,7%) am zweithäufigsten auf, und eine kleine Gruppe von 10,2% sieht die Zukunft sogar sehr optimistisch. Andererseits sollten die zusammen beinahe drei Zehntel (28,8%) Pessimisten nachdenklich stimmen. Sehr wesentlich entscheidet jedoch die subjektive Einschätzung der eigenen ökonomischen Lage über eine optimistische oder pessimistische Einstellung: Arbeitslose, die ihre gegenwärtige Lage als schlecht ansehen, sind im Vergleich deutlich pessimistischer.

Arbeitslose gehen häufiger eigeninitiativ auf Stellensuche als dass sie sich auf Arbeitsplatzangebote von den Arbeitsämtern verlassen. Dabei kommt dem Lebensalter eine nicht unerhebliche Bedeutung zu: Jüngere und Arbeitslose der mittleren Altersgruppe erhalten sowohl mehr Angebote vom Arbeitsamt, haben aber auch häufiger selber gesucht als Ältere, die häufiger im Vorruhestand sind oder ihre Verrentung erwarten. Die anderen haben dagegen noch größere Abschnitte in ihrer Erwerbsbiographie vor sich und werden daher eine größere intrinsische Motivation aufbringen, aber auch seitens der Arbeitsämter besteht größeres Interesse, diese Gruppen zu vermitteln. Daneben kann eine sehr schlechte ökonomische Lage teilweise als (zwang-)motivierender Faktor bei der Arbeitsplatzsuche wirken.

Mit der angestrebten, zukünftigen beruflichen Tätigkeit soll überwiegend an die Zeit vor der Arbeitslosigkeit angeknüpft werden, zumindest, was die zeitliche Gestaltung (Vollzeit oder Teilzeitstelle) angeht. Dabei bestätigt sich wiederum das Geschlechtsrollenmodell, denn Männer streben häufiger eine Vollzeitstelle an, Frauen würden dagegen häufiger mit einer Teilzeitstelle die Bereiche Familie und Beruf, Arbeit und Freizeit zu verbinden suchen.

Etwa die Hälfte der Arbeitslosen wäre bereit, den Gang in eine selbständige Existenz anzutreten, um aus der Arbeitslosigkeit herauszukommen. Davon kann wiederum die Hälfte zu den selbständigen Notexistenzen gezählt werden, für die Selbständigkeit der letzte Ausweg ist. Jüngere Arbeitslose und solche mit höherer Bildung äußern weniger Scheu davor, sich selbständig zu machen.

Eine z. T. stereotyp geäußerte Forderung an Arbeitslose lautet, mehr Bereitschaft zur "Mobilität" zu zeigen. Angesichts der ohnehin bestehenden Abwärtsmobilität infolge der Arbeitslosigkeit kann dies letztendlich nur bedeuten: Zugemutet wird ein größeres Maß an Abwärtsmobilität, an Bereitschaft, prekäre, von erneuter Arbeitslosigkeit eher bedrohte Tätigkeiten zu akzeptieren, über die kaum eine stabile Reintegration in das Erwerbsleben möglich ist (vgl. auch: Büchtemann 1984).

Es zeigte sich, dass die Bereitschaft der Arbeitslosen zur Mobilität von der Art der "Zumutungen" abhängt: Die Bereitschaft zur horizontalen beruflichen Mobilität (Umschulung, Ausbildung) ist relativ groß. (Wobei eine Umschulung gelegentlich bis oft auch dequalifizierend ist und damit (vertikale) Abwärtsmobilität bedeutet). Hingegen lehnen es Arbeitslose im allgemeinen eher ab, beruflich vertikal mobil zu sein durch schlechter bezahlte oder uninteressante Tätigkeiten. Dies drückt jedoch keine Verweigerungshaltung aus, auf die mit sozialstaatlichen Sanktionen reagiert werden muß. Vielmehr muß es als ernsthaftes Interesse der Arbeitslosen an sinnvoller, erfüllender "Arbeit" gesehen werden, nicht einfach an "Tätigkeit". Daher geben eher diejenigen Anlaß zur Besorgnis, die in größerem Maße zu vertikaler beruflicher Mobilität bereit sind: Ihre ökonomische Lage ist vergleichsweise schlecht, sie sind gleichsam aus der Not heraus mobil und flexibel.

Arbeitslosigkeit betrifft mehrheitlich keine "vereinzelten" Akteure, sondern wirkt sich - oftmals negativ - auf Familien und Partnerschaften aus (vgl. dazu: Wacker 1993; Ehrhardt/Hahn 1993; Schindler et al. 1990; Kieselbach 1988; Hornstein et al. 1986).

Mehrheitlich (68,8%) hat sich aus Sicht der Arbeitslosen die Beziehung zum (Ehe-)Partner seit Beginn der Erwerbslosigkeit nicht verändert. Für ein knappes Fünftel (18,1%) haben sich die Kontakte sogar verbessert, aber etwa ein Achtel (13,1%) der Arbeitslosen stellt eine Verschlechterung fest. Die Risiken für eine Verschlechterung der Kontakte sind ungleich verteilt. Sie sind im allgemeinen größer für Arbeitslose, die nicht mit dem Partner zusammenleben. Besonders davon betroffen sind alleine lebende Männer der mittleren Altersgruppe (35 bis unter 55 Jahre). Ihnen fehlen die durch alltägliche Interaktion und gemeinsame Verantwortung gewachsenen "Solidarbande" in der Partnerschaft, d. h. die Unterstützung durch den Partner bzw. das Verständnis des Partners für die Lage des Arbeitslosen sind geringer. Jedoch kann die Verschlechterung auch auf Verhaltensänderungen des Arbeitslosen beruhen, da sich z. B. alleine lebende Männer der mittleren Altersgruppe von ihrer Arbeitslosigkeit besonders belastet fühlen. Ein wesentlicher Hintergrund für Partnerschaftsprobleme ist - unabhängig von Haushaltstyp, Geschlecht oder Alter - die (stark) verschlechterte ökonomische Lage. Aber auch die Arbeitslosigkeitsdauer wirkt negativ ein, wobei im wesentlichen überlang Erwerbslose davon betroffen sind.

Häufiger als bei anderen verbessert sich bei älteren Arbeitslosen die Beziehung zum Partner. Hier mag hineinspielen, dass für diese Gruppe bereits die Perspektive eines gemeinsamen Lebensabends an Bedeutung gewinnen kann. Außerdem hat diese Gruppe weniger Belastungen aus einem bislang vergeblichen Bemühen, wieder eine Kontinuität der Berufsbiographie herzustellen. Sie könnten daher leichter den innerlichen Übergang von einer berufs-aktiven zu einer privat-aktiven Lebensführung vollziehen.

Insgesamt relativ positiv wird der Effekt bewertet, den Arbeitslosigkeit auf die Familie hat, sei es, dass mehr Zeit für den Partner oder mehr Zeit für Unternehmungen mit den Kindern vorhanden ist. Das steht in relativ engem Zusammenhang mit der allgemeinen Fähigkeit der Arbeitslosen, Nutzen aus ihrer "Mehr"-Zeit zu ziehen, sei es, indem sie mehr für sich selber machen oder die Zeit für häufigere Kontakte zu Freunden und Bekannten nutzen. Ob arbeitslose Väter und Mütter die Arbeitslosigkeit als "familienförderlich" wahrnehmen, hängt also von ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten ab, produktiv oder "proaktiv" (vgl. Strehmel/ Ulich 1990) mit der "neuen" Zeit umzugehen, sich eine "neue" Eigenzeit zu schaffen.

Familie und erweitertes familiales Netzwerk (Herkunftsfamilie, weitere Verwandtschaft) können durch monetäre, materielle und/oder soziale Leistungen einen nicht unerheblichen Beitrag zur Bewältigung der Arbeitslosigkeit leisten (vgl. McKee 1990).

Inwieweit sind die Sozial- und Netzwerkbeziehungen den Arbeitslosen eine Hilfe bei der Bewältigung ihrer Lage? Am häufigsten werden Arbeitslose von ihrem (Ehe-)Partner bei der Bewältigung der Arbeitslosigkeit unterstützt, wobei dies bei Verheirateten (89,8%) etwas häufiger als bei Unverheirateten (81,7%) vorkommt. Vor allem unverheiratete Elternteile, die mit Kind und Partner zusammenleben, geben seltener (63,2%) als verheiratete Eltern (89,4%) an, dass ihnen der Partner beisteht.

Für zusammen 38,6% der Eltern(teile) wirken die Kinder auf der psychosozialen Ebene unterstützend. Dieser Anteil steigt, wenn Eltern und Kind(er) zusammenleben und dauernden Kontakt haben: Von 18,3% unter allein lebenden Arbeitslosen bis auf 53% unter Arbeitslosen, die mit eigener Familie leben.

Bei den sozialen Netzwerken fühlen sich die relativ meisten Arbeitslosen von ihren Freunden oder Bekannten unterstützt (49%). Hilfe durch Freunde ist aber eher ein "postadoleszententypisches" Phänomen, denn etwa 70% der Jüngeren, aber nur etwa 30% der Älteren geben sie an. Die Bedeutung der Netzwerke für die psychosoziale Unterstützung wandelt sich entsprechend dem Lebenslauf und der jeweiligen dominierenden Lebensformen mit dem Älterwerden: Der Freundeskreis wird mehr und mehr durch das partnerschaftliche und/oder familiäre Binnennetz ersetzt.

Ob Arbeitslose sich allerdings unterstützt fühlen, hängt auch von der Qualität der Sozialkontakte ab. Bei schlechter gewordenen Kontakten meinen durchgängig weniger Arbeitslose, von den jeweiligen Personen(gruppen) - Partner, Kinder, Freunde, etc. - unterstützt zu werden als bei (zumindest) gleichgebliebener Qualität der Beziehungen. Nicht beantwortet werden kann, ob dahinter ein Wahrnehmungsphänomen steht oder ob die Hilfen meßbar reduziert worden sind - zumal die Veränderung der Kontakte nur von einer Seite, nämlich den Arbeitslosen, berichtet wird.

Ein Viertel der Arbeitslosen gibt auch an, dass ihm die Arbeitsämter Hilfe in seiner Situation bedeuten. Vergleichsweise häufig meinen dies diejenigen Gruppen, die sich eher als potentielle Problemfälle erwiesen hatten, nämlich Arbeitslose der mittleren Altersgruppe, allein Lebende und Überlangzeitarbeitslose (zu je einem Drittel), wobei der Anteil Überlangzeitarbeitsloser unter allein Lebenden der mittleren Altersgruppe vergleichsweise hoch ist. Besonders für Überlangzeitarbeitslose bildet daher das Arbeitsamt aufgrund ihrer fortwährend erfolglosen Arbeitsplatzsuche (sowohl eigeninitiativ als auch über Vermittlungsangebote der Arbeitsämter) gleichsam die letzte Hoffnung.

Eine Leitfrage dieser Untersuchung war, ob sich unter Arbeitslosen - in Abhängigkeit von vorliegenden Strukturmerkmalen - Lebensführungstypen ausfindig machen lassen, spezifische Formen der "sozialen Lebensführung", in denen einmal "typische" Bewältigungsweisen für Anforderungen aus "objektiven" Strukturen entstehen, die andererseits mit Bestrebungen verbunden sind, eine "eigene" Identität zu finden und zu stabilisieren (vgl. Vetter 1991).

Der Titel der Untersuchung lautet "Lebensführung *in* der Arbeitslosigkeit". Damit soll aber gerade nicht gemeint sein, dass wir ein Sich-Einrichten in der Arbeitslosigkeit erfassen wollen, wie es Vonderach et al. (1992) mit den "Strategien der Ressourcennutzung" bzw. der "Armutsökonomie" abgebildet haben. Vielmehr verstehen wir das "in" als Handeln innerhalb eines begrenzten sozialen Raumes, dessen Grenzen durch die "objektive" soziale Lage und die sie begleitenden, "objektiven" intervenierenden Faktoren gebildet werden, die Wirkung und Bedeutung der Lagekriterien (mit)bestimmen. Die Frage nach der Lebensführung *in* der Arbeitslosigkeit bedeutet vielmehr, inwieweit sich in diesem Raum (überhaupt) relativ selbstbestimmte (Re-)Organisationsformen für den Alltag entwickeln können, sich eigenständige Strukturen der Zeitverwendung herausbilden.

In den Bereich der Wertewandeldiskussion (dazu u. a. Klages 1992) reicht die Annahme hinein, dass die sozial- bzw. wohlfahrtsstaatliche Entwicklung vor allem unter Jüngeren zu einem Rückdrängen "industrieller" Muster der Lebensführung (hinsichtlich der Arbeitsordnung, der Wertemuster, der "Normallebenslaufmuster") geführt habe (vgl. Vetter 1991). Vetter (1991) postuliert nun - tendenziell ein wenig im Gegensatz zu Annahmen aus der differentiellen Arbeitslosenforschung -, dass unter Arbeitslosen zumal bei zunehmender Dauer der Erwerbslosigkeit eine Dominanz "industrieller" Formen der Lebensführung vorherrschen würde. Das würde bedeuten, dass diese Population(en) nur über eine reduzierte Autonomie in der Gestaltung ihres Alltags verfügen (können). Die Frage ist nun: Inwieweit läßt sich diese Annahme be-

stätigen?

Dafür haben wir mit dem Statistikprogramm SPSS eine Reihe von Cluster-Analysen durchgeführt. Die Grundüberlegung hinter der Clusteranalyse ist, dass Untersuchungseinheiten so zu Gruppen zusammengefaßt werden sollen, dass die Mitglieder der jeweiligen Gruppen weitgehend ähnliche Eigenschaften bzw. Merkmalsausprägungen aufweisen, wohingegen *zwischen* den Gruppen möglichst große Unterschiede bestehen sollen (vgl. Schuchard-Fischer et al. 1982). Entschieden haben wir uns letztlich für das *partitionierende* Verfahren ("Quick Cluster"), das eine unproblematische Bearbeitung großer Fallzahlen erlaubt und flexibler ist als das hierarchische Vorgehen. Für die Clusterbildung wurden folgende Variablen herangezogen:

- das aktuell verfügbare Haushaltseinkommen,
- die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage,
- das Selbstwertgefühl der Arbeitslosen,
- das Bildungsniveau,
- das Lebensalter,
- die Haushaltsform,
- die Konsumeinschränkungen bei "Luxus"-Gütern (langlebigen Gebrauchsgütern, Möbeln, Unterhaltungselektronik),
- die Konsumeinschränkungen bei "Alltags"-Gütern (z. B. Lebensmitteln).

Alle Variablen wurden standardisiert und z-transformiert (mit Mittelwert 0 und Standardabweichung 1), um Schwierigkeiten bei den Distanzmaßen zu verhindern. Die Umformung auf einheitliche Skalengrößen hat aber auch gewichtige inhaltliche Hintergründe, die mit den verwendeten Modellannahmen zur Arbeitslosigkeit in Zusammenhang stehen: Ein Belassen der variablenspezifischen Skalen hätte aufgrund der gravierenden Unterschiede in der Spannweite (z. B. 1-5 bei der Frage nach der subjektiven Einschätzung der wirtschaftlichen Lage, hingegen 0- ca. 9.000 bei der Frage nach dem verfügbaren Haushaltseinkommen) dazu geführt, dass die Variable mit der größten Spannweite - das Einkommen - alle anderen Differenzen überdeterminiert hätte. Damit wäre die Typenbildung bereits von der Konzeption her ausschließlich vom (ökonomischen) Lagekriterium her bestimmt worden. Da jedoch vom Konzept her den anderen (z. B. Persönlichkeits- oder Milieu-)Faktoren ein eigenständiges Gewicht zugestanden werden sollte, mußte dies für die Clusterbildung berücksichtigt werden. Dies war dann mit ausschlaggebend für die z-Transformierung. In Kurzbeschreibung lauten die vier Typen:

Typ 1: "Hauptschul"-Typ, mittlere Altersgruppe bis älter, Zukunft sowohl unverändert als auch verrentet, mit relativ schlechter finanzieller Lageeinschätzung.

Typ 2: Eher "mittleralter" Familientyp mit häufig höherer Bildung, in ambivalent eingeschätzter ökonomischer Lage, mit eher unveränderter Zukunft.

Typ 3: Älterer, partnerschaftlich wohnender Typ, eher "Verrentungstyp", relativ gut situiert, häufig mit Hauptschulbildung.

Typ 4: Hauptsächlich jüngerer, nicht familialer "Postadoleszenten"-Typ, häufig höher gebildet, in selber ziemlich schlecht eingeschätzter ökonomischer Lage, mit eher unveränderter Zukunft, aber auch Optionen auf Anstellung.

Das Vorhaben, "Lebensführungs"-Typen herauszuarbeiten, bedeutete, einen Weg zu finden zwischen einem zu wenig differentiellen und einem überdifferentiellen Vorgehen, das das Phänomen "Arbeitslosigkeit" auflöst und formal verarbeitet (vgl. Bonß et al. 1984). Es führte zur

Konstruktion und zum statistischen Herausarbeiten von vier Typen. Die Heterogenität und Komplexität des Phänomens Arbeitslosigkeit wird allerdings daran deutlich, dass sich die Typen bei einigen Merkmalen überschneiden. Es zeigen sich jedoch viele Bereiche - von der Selbst- und Situationswahrnehmung bis zur Alltagsorganisation -, in denen sehr wohl deutliche Unterschiede auftreten.

Die vergleichsweise günstigste Lage haben Arbeitslose vom "Verrentungstyp" (Typ 3). Sie weisen am wenigsten Probleme mit der Zeitgestaltung auf, haben die günstigste Entwicklung der Sozialkontakte von allen Gruppen und häufiger als die anderen die Möglichkeit, in Zukunft aus der Arbeitslosigkeit auszusteigen - allerdings über Verrentung.

Problematischer ist der "Hauptschultyp" (Typ 1). Er besteht zu großen Teilen aus Arbeitslosen mit Hauptschulabschluss, mittlere Altersgruppe oder älter. Hier führt die insgesamt relativ schlecht eingeschätzte ökonomische Lage zu einem gravierenden Sparzwang sowohl bei außeralltäglichen Anschaffungen, aber auch - was Anlaß zur Besorgnis gibt - bei alltäglichen Gebrauchsgütern wie Lebensmitteln, Strom und Wasser, etc, wodurch ein erheblicher Verlust an Lebensqualität erfolgt. Im Umgang mit Freunden besteht ein stärkeres Rückzugsverhalten als bei den anderen. Zusätzlich hat dieser Typ mehr Probleme im Umgang mit der Zeit als die anderen.

Als tendenziell unauffällig - mit Ausnahme der relativ hohen Einschränkungen im Konsumbereich, sowohl im "Luxus"- als auch im "Alltags"-Bereich - erweist sich der Typ 2, der zu größeren Teilen höher gebildete "Familientyp".

Der "Postadoleszenten"-Typ (Typ 4), jünger, z. T. höher gebildet, ist heterogen: Einerseits hat er den größten Anteil derer, die wieder eine Stelle gefunden haben. Andererseits wird aber auch ein relativ großer Anteil nach eigener Einschätzung weiterhin arbeitslos bleiben. Die ökonomische Lage, die relativ schlecht bewertet wird, führt zu deutlichen, aber nicht übermäßigen Konsumeinschränkungen. Die Freizeitgestaltung ist noch häufiger außerhäuslich, postadoleszententypisch. Die sozialen Netzwerke haben hier eine relativ große Bedeutung, was auch der eher alterstypischen Haushaltsform geschuldet ist: Je ein schwaches Drittel lebt in Ein- bzw. Mehrpersonenhaushalten. Problematisch wirkt, dass Nichts-Tun und Faulenzen zur fast alltäglichen Betätigung geworden sind. Wenn wir einbeziehen, dass Arbeitslose, die häufig faulenzen, erhebliche Probleme mit dem sinnvollen Ausfüllen der Zeit haben, dann erscheinen häufige Netzwerkkontakte als Mittel gegen Schwierigkeiten bei der Zeit- bzw. Alltagsorganisation.

Anlaß für großen Optimismus kann dieses ausschnittshafte Bild vom Leben in der Arbeitslosigkeit nicht geben. Zwar besteht keine Verelendung, aber eine Reihe von Problemen bzw. Problemgruppen in der Arbeitslosigkeit werden sichtbar, wie z. B. Arbeitslose der mittleren Altersgruppe, alleine lebend, ohne subjektiv erwartete Zukunftsaussichten oder aber der Lebensführungstyp 1, "mittelalter bis älterer Hauptschultyp", mit eingeschränkter ökonomischer Lage, häufig ohne Änderung der eigenen Lage und mit mehr Problemen beim Umgang mit der "Mehr"-Zeit als die anderen.

Deutlich wird, dass die schlechter gewordene ökonomische Lage den Bemühungen der Arbeitslosen um Autonomie deutliche Grenzen setzt. Dies macht sich vor allem beim Konsum und der Zeitgestaltung bemerkbar. Deutlich wird aber auch, dass sehr wohl entlastende Momente bestehen. So setzen die Arbeitslosen ihrer "objektiven" Lage einmal persönliche Ressourcen entgegen, und zum anderen erhalten sie Unterstützung über die Kontakte zum Partner, zu den eigenen Kindern oder zu Freunden.

Auch wird deutlich, dass neben den informellen sozialen Netzwerken das "soziale Netz" des Sozialstaats eine große Bedeutung für Arbeitslose aufweist. Anhand der Ergebnisse - sowohl,

was die materielle Lage angeht, was die Beurteilung der eigenen Lage als Arbeitslose anbelangt, als auch, was die Einstellung zur (Berufs) Arbeit angeht - zeigt sich, dass der Sozialstaat mit seinen Leistungen für Arbeitslose nicht die Funktion einer "sozialen Hängematte", sondern die eines "sozialen Fangnetzes" übernimmt, das zwar nicht den sozialen Abstieg, sehr wohl aber den sozialen Absturz verhindern kann. Andererseits bestehen gerade im Kontext der Sozialstaats-Debatten in Politik und Öffentlichkeit tradierte diskursive Mechanismen, mit denen Arbeitslosigkeit semantisch bearbeitet wird und Arbeitslose von Opfern der Verhältnisse zu Tätern stilisiert werden (vgl. Uske 1995).

Es zeigte sich in dieser Untersuchung aber ganz deutlich, dass Arbeitslose ein relativ großes Unbehagen in ihrer Lage verspüren, dass sie mit den Bewältigungs- und Bearbeitungsstrategien versuchen, in einer "außernormalen" Lage eine lebbare Kontinuität im Alltag aufrechtzuerhalten. Für die übergroße Mehrheit der Arbeitslosen, die nicht in absehbarer Zeit ihre Verrentung erwarten, bildet die Wiederaufnahme eines Beschäftigungsverhältnisses - sowohl auf einer Vollzeit-, als auch auf einer Teilzeitstelle - den einzig wirklich gangbaren Weg, mit der Arbeitslosigkeit "fertigzuwerden". Daher würde die Integration der "atypischen" Beschäftigungsverhältnisse, wie es Walwei (1996) als Instrument zur Modernisierung der Arbeitsmarktpolitik vorschlägt, z. B. auch mit Interessenlagen von Arbeitslosen konform gehen. Allerdings gilt es, bei der Integration dieser z. T. prekären Beschäftigungsverhältnisse mit Augenmaß vorzugehen - Beschäftigungsverhältnisse im Sinne der (Früh-)Industrialisierung können nicht die Maxime für die Arbeitsmarktpolitik fortgeschrittener, nachindustrieller Gesellschaften sein!

Literatur

- Beck, U. (1997): Die uneindeutige Sozialstruktur: Was heißt Armut, was heißt Reichtum in der "Selbst-Kultur"? In: Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Opladen, S. 183-197.
- Beck, U. (1991): Der Konflikt der zwei Modernen. in: Zapf, W. (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt, S. 40-55.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt a. M.
- Bolte, K. M. (1983): Subjektorientierte Soziologie - Plädoyer für eine Forschungsperspektive. in: Bolte, K. M./Treutner E. (Hrsg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt a. M., S. 12-36.
- Bolte, K. M./Treutner, E. (Hrsg.) (1983): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt a. M.
- Bonß, W./Keupp, H./Koene n, E. (1984): Das Ende des Belastungsdiskurses? Zur subjektiven und gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit. in: Bonß, W./Heinze, R. (Hrsg.): Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a. M., S. 143-188.
- Büchtemann, Ch. (1984): Der Arbeitslosigkeitsprozeß. Theorie und Empirie strukturierter Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. in: Bonß, W./Heinze, R. (Hrsg.): Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a. M., S. 53-105.
- Bühl, W. L. (1990): Sozialer Wandel im Ungleichgewicht. Stuttgart.
- Ehrhardt, G./Hahn, T. (1993): Verläufe und Verarbeitungsformen von Arbeitslosigkeit. in: MittAB, Jg. 26, S. 36-52.
- Geissler, B. (1994): Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der "neuen" sozialen Ungleichheiten? In: Leviathan, H. 4/1994, S. 541-559.
- Hornstein, W./Lüders, C./Rosner, S./Salzmann, W./Schusser, H. (1986): Arbeitslosigkeit in der Familie. München.
- Hradil, S. (Hrsg.) (1992): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen.
- Hradil, S. (1991): Sozialstrukturelle Paradoxien und gesellschaftliche Modernisierung. in: Zapf, W. (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt, S. 361-369.
- Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Opladen.
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P./Zeisel, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt a. M.
- Kieselbach, Th. (1988): Familie unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. "Opfer durch Nähe" und Quelle sozialer Unterstützung. in: Alter, K./Menne, K. (Hrsg.): Familie in der Krise: sozialer Wandel, Familie und Erzie-

- hungsberatung. Weinheim, S. 47-76.
- Klages, H. (1992): Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelgesellschaft. Frankfurt a. M.
- Klein, Th. (1987): Sozialer Abstieg und Verarmung von Familien durch Arbeitslosigkeit. Frankfurt a. M.
- Kronauer, M./Vogel, B./Gerlach, F. (1993): Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt a. M.
- Kühl, J. (1996): Warum schaffen zwei Millionen Betriebe und Verwaltungen nicht genügend gute Arbeitsplätze für alle? in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B3-4/96, S. 26-39.
- Lamnek, S. (1993): Qualitative Sozialforschung. Bd. 1, Methodologie. 2. üb. Aufl., Weinheim.
- Mückenberger, U. (1987): Allein wer Zugang zum Beruf hat, ist frei, sich für Eigenarbeit zu entscheiden. in: Heinze, R. G./Offe, C. (Hrsg.): Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge, Opladen, S. 197-211.
- Mückenberger, U. (1986): Zur Krise des Normalarbeitsverhältnisses - Thesen. in: Friedrichs, J. (Hrsg.): Technik und Sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag 1986. Opladen, S.115-118.
- Löbbe, K./Schumpf, H. (1995): Sektorale und regionale Spezialisierungsmuster in Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B49/95, S. 19-29.
- McKee, L. (1990): Arbeitslosenhaushalte. Der Einfallreichtum von Arbeitslosenfamilien. in: Schindler, H./Wacker, A./Wetzels, P. (Hrsg.): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Heidelberg, S. 99-124.
- Mutz, G. (1997): Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Individualisierung. In: Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Opladen, S. 161-179.
- Projektgruppe "Alltägliche Lebensführung" (Hrsg.) (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernität. Opladen.
- Rerrich, M. S./Voß, G.-G. (1992): Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. in: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen, S. 251-266.
- Rosner, S. (1990): Gesellschaft im Übergang? Zum Wandel von Arbeit, Sozialstruktur und Politik in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M.
- Schindler, H./Wacker, A./Wetzels, P. (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Heidelberg.
- Schuchard-Ficher, Chr./Backhaus, K./Humme, U./Lohrberg, W./Plinke, W./Schreiner, W. (1982): Multivariate Analysemethoden. 2. verb. Aufl., Berlin.
- Strehmel, P./Ulich, D. (1990): Erwerbsbiographie und Entwicklung. Neue Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung mit jungen Erwachsenen. Augsburg.
- Uske, H. (1995): Das Fest der Faulenzer. Die öffentliche Entsorgung der Arbeitslosigkeit. Duisburg.
- Vetter, H.-R. (1991): Lebensführung- Alltagsbegriff mit Tiefgang. In: Vetter, H.-R. (Hrsg.): Muster moderner Lebensführung. München, S. 9-88.
- Vonderach, G./Siebers, R./Barr, U. (1992): Arbeitslosigkeit und Lebensgeschichte. Oladen.
- Voß, G. G. (1995): Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. in: Projektgruppe "Alltägliche Lebensführung" (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernität. Opladen, S. 23-44.
- Voß, G. G. (1991): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.
- Wacker, A. (1993): Der Einfluß von Arbeitslosigkeit auf das Familienleben - Familien arbeitsloser Väter. in: Fuchs-Brüninghoff, E./Gröner, H. (Hrsg.): Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute. München, S. 26-39.
- Wacker, A. (1983): Differentielle Verarbeitungsformen von Arbeitslosigkeit. in: Probleme des Klassenkampfes, Jg. 13, H. 4, S. 77-88.
- Wacker, A. (Hrsg.) (1978): Vom Schock zum Fatalismus? Frankfurt a. M.
- Walwei, U. (1996): Mehr Beschäftigung durch Umbau des Sozialstaats? In: Schönig, W./L'Hoeft, R. (Hrsg.): Sozialstaat wohin? Darmstadt, S. 13-34.

Dr. Jens Luedtke
Lehrstuhl für Soziologie II
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Ostenstraße 26
85072 Eichstätt
Tel.: +49.8421.93-1665

Fax: +49.8421.93-2665
e-Mail: jens.luedtke@ku-eichstett.de